Hrn. Gustav Matt, Vertreter, Bleichestr. 6, Zug

Nr. 59 Vaduz-Mels, Samstag 24. Juli 1920 7. Jahrgang

Bezugspreis:
Inland: Jährl. 9 Fr., ½jährl. 4.50 Fr., ¼jährl. 2.50
Schweiz: Jährl. 10 Fr., ½jährl. 5.30, ¼jährl. 2.80
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. —
Oesterreich und Deutschland:
Jährl. Fr. 18.—, ½jährl. Fr. 6.80, ¼jährl. 3.50
Uebr. Ausland: 15 Fr., ½jährl. 7.80, ¼jährl. 4.—

Oberrheinische Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Vaduz

Anzeigenpreis:
Inland: Die einspaltige Colonelzeile 15 Rappen.
Oesterreich: Die einspaltige Colonelzeile 20 Rappen
Deutschland: Die einspaltige Colonelzeile 20 Rappen
Schweiz u. übriges Ausland: 1spaltige Zeile 20 Rp.
— Reklamen das Doppelte. —

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsboten und die Redaktion in Vaduz (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Auslande: Die Buchdruckerei A.-G. in Mels, die Poststellen und Verwaltung. Inserate nehmen die Redaktion, die Verwaltung, die Zeitungsträger und die Buchdruckerei entgegen u. müssen spätestens je vormittags eingehen. — Einsendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. Schriftlichen Anfragen Frankomarke beilegen. Anonymes wird nicht berücksichtigt. — Verwaltung der „Oberrheinische Nachrichten" und des „Liechtensteiner Unterländer" in Vaduz. — Druck und Expedition: Sarganserl. Buchdruckerei A.-G., Mels (Telefon 55)

Zur Politik der Wiener Gesandtschaft.

(Von Dr. W. Beck, Vaduz.)

In Nr. 52 dieses Blattes erschien unter obigem Titel ein Korrespondenzartikel. und es wurden an den Herrn Wiener Gesandten folgende Fragen gestellt:

„1. In welcher Weise fördern Sie die Zollanschlußverhandlungen mit der Schweiz und welche Weisungen werden von Wien aus erteilt?

2. Wie haben Sie die Aufkündigung des provisorischen Postabkommens mit Oesterreich und den Abschluß eines bezüglichen Abkommens mit der Schweiz gefördert?

3. In welcher Art und Weise gedenkt der Herr Gesandte sein dieses Frühjahr in Schaan in öffentlicher Versammlung abgegebenes Versprechen, das Land müsse binnen zwei Monaten eine Verfassung haben, einzulösen?

4. Warum werden von Wien aus von Sammlern neue Briefmarken angeboten, die man im Lande noch gar nicht kennt und wie erfolgt die Markenkontrolle?"

Auf diese Anfragen erteilt der Herr Gesandte in Nr. 55 ff. des gegnerischen Blattes trotz dringenden Abratens in Wien, er als Prinz solle eine Zeitungspolemik nicht eröffnen, eine Antwort. Es wäre wohl besser gewesen, wenn der Herr Gesandte diesen Rat befolgt haben würde, ich hätte diesen Verteidigungsartikel dann nicht schreiben müssen.

„Nicht gerne" hat man in Wien zur Feder gegriffen, denn lieber hätte man im Landtage Mann gegen Mann Rede und Antwort gestanden. Dieses fürchte ich auch nicht, aber der Korrespondent will ja Antwort. Die Beantwortung dieses Korrespondenz- (nicht Redaktions-) Artikels erfolgt in einer weit über den Rahmen einer sachlichen Antwort erfolgenden Weise. Ich werde einfach mit dem Verfasser identifiziert und demgemäß gießt der Herr Gesandte die Schale seines Zornes und Giftes in erster Linie auf mich und in zweiter Linie auf die „Führer der Volkspartei" und diese selbst aus. Vor allem muß ich es dem Herrn Artikler und der Volkspartei überlassen, auf diese Artikelserie eine gebührende Antwort zu erteilen. Da sie meine Person herunterzumachen sucht, wie vielfach hierzulande die Auffassung sich kund gibt, so bin ich gezwungen, auf diese liebenswürdige Behandlung zu entgegnen. Weder im Poltertone werde ich es tun, noch werde ich es machen, wie es von Wien aus als anständig betrachtet wird. nämlich, daß nicht einmal geantwortet wird. Dem Herrn Gesandten kann ich versichern, daß die von ihm gewünschte und beabsichtigte Wirkung seines Artikels auf die Volksseele nicht so eingetreten ist. Vielleicht liegt dies an der Langatmigkeit des Artikels und zum Teil der einzelnen Sätze, von denen einer beispielsweise 27 Zeilen zählt! Gegenüber einem bewanderten Diplomaten mit den Grundsätzen der alten Schule, wo nach einem, hier angebrachten Worte eines französischen Diplomaten, die Worte nur dazu dienen, die Gedanken nur zu verbergen, kenne ich bei aller Zergliederung seiner Gedanken und Sätze keinen Haß und keine Feindschaft. Es darf aber bei dieser Sprache des Gegners — eines fürstl. Prinzen — nicht wunder nehmen, wenn ich auch — um die gleichen Worte zu gebrauchen — durch das Gift seiner Feder gereizt, vielleicht unsanfter antworte, als er erwartet hat. Die sich selbst verherrlichenden, seine Verdienste selbst unterstreichenden Ausführungen dürfen auf das richtige Maß heruntergeschraubt werden. — Es sei demnach der Versuch gemacht, Punkt für Punkt zu antworten, so zwar, daß der Leser am Ende noch weiß, was am Anfange gestanden hat. Und ich freue mich, an die richtige Adresse, die mich herausfordert, wenigstens Einiges aus meiner Sammlung richten zu dürfen.

I.

Liechtensteiner bei der Wiener Gesandtschaft. — Wenn ich jener Korrespondent gewesen wäre, für den mich der Artikler hält, so würde ich nicht geschrieben haben, daß die Wiener Gesandtschaft mit Ausnahme des Herrn Dr. Hoop mit lauter Ausländern besetzt sei. Der Chef der Gesandtschaft selbst ist ja ein papierener Liechtensteiner, ähnlich wie man in der Schweiz Papierschweizer kennt. Darunter verstehe ich einen Bürger, der aus bestimmten, für ihn maßgebenden Gründen und Interessen Bürger eines Landes geworden ist, ohne daß er jedoch mit dem Volksgeiste und Volksleben näher verwachsen ist noch wird und der noch im Geiste seines früheren Heimatstaates leibt und lebt und danach alles bemißt. Daneben besteht das Gesandtschaftspersonal aus dem österreichischen Herrn Dr. Baldaß, und zwei früher vom Herrn Gesandten so wunderbar geschilderten Bureaufräuleins, die ebenfalls nicht Liechtensteinerinnen sind — und endlich aus dem einzigen geborenen Liechtensteiner Herrn Dr. Hoop als Gesandtschaftsattachee. Unerfindlich ist demnach die Behauptung, daß die Wiener Gesandtschaft mit Ausnahme des Herrn Dr. Baldaß aus puren Landsleuten bestehe. Man wird eher zur Ansicht verleitet, daß der einzige geborene Liechtensteiner dort draußen als Rechtfertigungsgrund dient, um nicht Dekoration zu sagen.

Dem Herrn Gesandten spricht heute gewiß niemand die Eigenschaft eines Liechtensteiners ab, seitdem er sich in Vaduz eingekauft hat. Ich behaupte und bestehe heute noch auf dem Standpunkt, daß der Herr Gesandte wie auch andere Prinzen trotz des seinerzeit von Wien mitgebrachten einseitigen Rechtsgutachtens nur österreichische Bürger waren und erst durch das Verlegenheitsgesetz — mit dem auch heute noch viele Liechtensteiner nicht einverstanden sind — auch Liechtensteiner Bürger mit Rechten, aber keinen Pflichten geworden sind! Der Wiener Gesandte selbst hat zudem den schlagendsten Beweis hiefür durch seine Einbürgerung in Vaduz erbracht. Wäre er nicht dieser Auffassung gewesen, so würde er sich nicht in der Gemeinde Vaduz nach den Bestimmungen des hiesigen Einbürgerungsgesetzes als Bürger haben aufnehmen lassen. Dabei will ich die eigenartigen Vorgänge bei dieser Bürgeraufnahme, die nach unserer Information ohne vorgängige Beschlußfassung des Gemeinderates, auf Empfehlung eines Regierungsbeamten erfolgte, und zu welcher Bürgerversammlung manche Stimmberechtigten sogar Zettel zur Wahl eines Vermittlers erhielten, nicht weiter eintreten. Feststellen möchte ich nur, trotz der Vormerkungen über „die Neinsager", daß heute noch mehr Bürger herzhaft nein! zu stimmen sich getrauen würden. Der Herr Gesandte hat doch jene 4000 Kronen als Einkaufsgeld nicht umsonst gezahlt! Herr Gesandter, haben Sie als Jurist später nicht selber sich einmal geäußert, Sie hätten durch jene Einbürgerung leider eine Unklugheit begangen! Das juristische Argument spricht gleichfalls gegen Sie, ich will mich hierauf nicht weiter einlassen. Endlich bestreite ich die Abstammung nicht. Mit dem Hinweis auf die Abstammung ist nichts bewiesen, denn die Habsburger z.B. stammen aus der Schweiz!

Da will man „Schrecke" läuten und sieht man am „republikanischen" Strick und meint, so etwas, wie jener Artikler schrieb und andere sagen, weise auf den Republikanismus hin. Und weiter beruft man sich auf die von „den Führern der Volkspartei" so stets betonte Fürstentreue. Was in aller Welt haben diese Dinge mit der Bürgerschaft eines Prinzen zu tun? Oder ist es auf Massenwirkung berechnet? Es besteht doch noch ein großer Unterschied zwischen dem Monarchen — und irgend einem Prinzen.

Diese ganze Angelegenheit hat weiter gar nichts zu tun mit der „Liebe zu Liechtenstein" und dem „Gefühle der Zugehörigkeit", das bei manchen leider gar lange schlummerte, und sie fast nie als zur Jagdzeit ins Land führte. Ich bin geborener Liechtensteiner und bin stolz darauf, und habe mein Zugehörigkeitsgefühl und meine Liebe zu einem demokratischen Liechtenstein nie verleugnet. Anläßlich der Jahrhundertfeier auf der Schloßwiese war ich dabei. Der Herr Gesandte mußte in Schaan vor öffentlicher Versammlung selbst kleinlaut zugeben, daß es damals einige Zeit vor Abhaltung des Festes abreiste — in die schöne Schweiz — weil, wie er sagte, es damals regnete, und er annehmen mußte, es werde auch am Festtage regnen. Eine fabelhafte Ausrede! Wie herrlich aber strahlte der Himmel nieder auf mein irdisch Vaterland — und wie traurig leer standen die für die fürstl. Prinzen eifrig und sorgfältig hergestellten Logen! Alles Volk fand es befremdend, daß die Prinzen vorher abgereist waren und ein höherer Geistlicher des Landes gab dem allgemeinen Unmute mit den Worten Ausdruck: „Möchte doch der Blitz in alles hineinfahren!"

Wenn also selbst fürstliche Prinzen einem Jahrhundert-Feste, wo doch ganz Liechtenstein versammelt war, eine Schweizerreise vorziehen, wenn sie dieses Land selbst später oftmals, ohne das Land zu berühren, aufsuchten, wenn selbst entthronte Kaiser und Könige im Lande der Hirten Aufenthalt suchen und finden und diesem ihre Hinneigung bekunden: dann darf doch einem ganz gewöhnlichen, sterblichen „Untertan" das Gleiche nicht verübelt werden. In welch guter Gesellschaft befinde ich mich!

Und wenn dann noch einer die wohlgeordneten demokratischen Einrichtungen jenes Landes aus der Studienzeit her und aus seiner Praxis kennt, so darf das einem nicht zum Vorwurfe gemacht werden, wie es der Wiener Gesandte andeutend tut. Stolz aber bin ich, daß ich Gelegenheit hatte, in jenem Lande zu studieren und Vergleiche mit dem ehemaligen „Kleinrußland" am Rhone einzustellen. Wie gut hätte es auch andern getan, wenn sie in die gleichen Schulen gegangen wären. So arg ists übrigens nicht, denn unsere Geistlichen studieren doch meistens in der Schweiz. Wenn uns aber von dort her die Geistlichen als Gebildete bedienen, dann darf man wohl auf die weltliche Wissenschaft und praktische Tätigkeit etwas Wert legen. Hätten wir nur einen richtigen Verwaltungsherrgott — man verzeihe mir den Ausdruck — auch aus jenem Lande. Uebrigens — der Herr Gesandte verzeihe es, wenn ich von meiner Wenigkeit rede — habe ich auch in Oesterreich und an einer deutschen Universität studiert und habe allermindestens so viele Hochschulen besucht, als andere mit hochtönenden Namen. Es zeugt nicht von großer Feinfühligkeit und höfischer Sitte, wenn mir der in den Indermaurischen Kreisen aufgebrachte Vorwurf gemacht wird, ich habe „nur" in der Schweiz studiert.

Meine Aufgabe soll es nicht sein, zu zeigen, wo und wie der Herr Wiener Gesandte studiert hat, wo, wie lange und mit welchem Erfolge er als politischer Beamter, als Rotkreuzoffizier und ähnliches tätig gewesen ist. An Stoff zu Betrachtungen würde es vielleicht auch nicht fehlen. Wenn bei manchen noch die alten österreichischen Lebensverhältnisse der ganze Unterton ihrer Handlungen bildet und sie diesen auch hierlands nicht verleugnen können, so dürfen sie dies eben nicht als der Weisheit letzten Schluß betrachten. Neben und über jenem Standpunkt gibt es einen viel höheren — es ist der Landesstandpunkt am freien deutschen Rhein.

(Fortsetzung folgt.)

16

Feuilleton.

—:—

Die Märchenprinzessin.

Original-Roman von M. Hohenhofen.

(Nachdruck verboten.)

Die Verfolgung und Entdeckung von Verbrechern geschah zumeist in viel nüchterner, natürlicher Weise.

Aber Inspektor Thoms hatte diesmal einen Fall vor sich, wie er in keinem Roman abenteuerlicher geschildert werden konnte. Die Ermordung eines Mannes in einem fahrenden Eisenbahnzug — mit seltener, verschlagener List hatte der Mörder den Zug zu verlassen gewußt, auch hatte er es verstanden, in raffiniertester Weise seine Spuren zu verwischen — und sich unkenntlich zu machen. Die Untersuchungskommission hatte alles getan, was ihr möglich war. Der Weg zur Verfolgung mußte einen lückenlosen, auf Grund langjähriger Erfahrungen aufgebauten Verlauf nehmen. Es läßt sich ohne weiteres kein Mörder finden und überführen, ehe nicht entdeckt ist, wer der Tote war, und aus welchen Gründen die Tat verübt wurde.

Das hatte sich nun geklärt.

Trotzdem der Tote rasiert worden war, trotzdem also der Täter dessen Gesicht unkenntlich zu machen sich bestrebt hatte, war doch ein Vermißter gemeldet worden, denn Menschen verschwinden nicht unbemerkt. Trotzdem der Mörder aus den Kleidern des Ermordeten alle Kennzeichen herausgeschnitten hatte, war von der Zeugin Fanny Stoll doch der Rock des verschwundenen Richard Lankes erkannt worden.

Auf solche Weise war die Person des Toten genau festgestellt, der mit dreitausend Mark nach der Stadt gereist war, um dort ein neues Unternehmen zu beginen. Dann hatte Inspektor Thoms mit seiner Tätigkeit eingesetzt, die ihn wieder vorwärts gebracht hatte, aber wieder auf durchaus nicht abenteuerliche Art.

Er war mit der Zeugin Fanny Stoll nach Haslach gereist, hatte sich dabei erzählen lassen, daß Richard Lankes von ihr die dreitausend Mark erhalten habe, und daß er sie heiraten wollte, sobald sein Unternehmen geglückt war. An welche Art von Geschäft Lankes dabei gedacht hatte, war von ihm nicht erklärt worden. Mit einigen photographischen Aufnahmen, die sein Gesicht mit langem Vollbart zeigten, war dann Inspektor Thoms der Spur weitergefolgt.

Thoms hatte seine nächste Aufgabe darin gesehen, alles über Richard Lankes zu erfahren, ob vielleicht dessen Vergangenheit einen Anhaltspunkt liefere, wer sein Mörder gewesen sein könne. Dabei hatte er nun allerdings eine Ueberraschung erlebt, wenn auch keine, die aus dem Fall einen abenteuerlichen Kriminalroman zu machen geeignet gewesen wäre. Dieser Richard Lankes hatte in Fanny Stoll nicht die einzige Braut besessen, sondern es hatten noch zwei andere Frauenspersonen Anspruch auf diese Bezeichnung gemacht. Der Ermordete war also selbst keine ganz einwandfreie Persönlichkeit gewesen. Es war Thoms gelungen, Zeugenaussagen dafür zu erhalten, daß Fanny Stoll sicherlich um ihre dreitausend Mark geprellt worden sei. Richard Lankes war als ein Mann geschildert worden, der in der Wahl seiner Mittel durchaus nicht wählerisch war. Es wurden ihm noch andere Erlebnisse und Handlungen zur Last gelegt, die ihn leicht in Berührung mit dem Staatsanwalt hätten bringen können. Es schien also Richard Lankes der betrogene Betrüger geworden zu sein. Er hatte die harmlose, leichtgläubige Fanny Stoll um ihre Ersparnisse bringen wollen und war um dieses Geldes willen von einem andern noch rücksichtsloseren Verbrecher ermordet worden.

Ueber die Person des Ermordeten wußte nun Thoms alles. Dabei hatte sich aber keine Spur finden lassen, wer zuletzt in dessen Gesellschaft gewesen wäre.

So mußte Inspektor Thoms weitersuchen, immer langsam weiterbauend, einen Stein auf den andern.

Am 12. April hatte Richard Lankes Haslach verlassen. Er war allein gewesen, nur Fanny Stoll hatte ihn zur Bahn begleitet. Durch Vorzeigen der Photographie war Thoms die weitere Konstatierung gelungen, daß Lankes am 12. April in Wiesenfeld eingetroffen war, wo er in einen andern Zug umsteigen mußte. Er war dabei allein gesehen worden. Aber erst am 13. April abends war er dann weitergefahren. Und in der Nacht vom 13. auf den 14. April war der Mord geschehen.

Inspektor Thoms zeigte dem Bahnhofsschaffner in Wiesenfeld die Photographie des Richard Lankes vor.

„Täuschen Sie sich nicht?"

„Nein! Denn ein solch auffallender Bart ist